

Libellas Traum

Scott Blum



Echnaton Verlag

Titel der Originalausgabe:
“WAITING FOR AUTUMN”
Copyright © 2009 by Scott Blum
English language publication 2009
by Hay House, Inc.

Tune into Hay House broadcasting at:
www.hayhouseradio.com

Deutsche Ausgabe: © EchnAton Verlag Diana Schulz e.K.
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne die Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar.

Aus dem Englischen von Peter Herrmann
1. Auflage Januar 2012

Deutsche Ausgabe: © EchnAton Verlag Diana Schulz e.K.
Covergestaltung: Raphaela C. Näger
Coverfoto: © Susanne Hast
Lektorat: Angelika Funk
Gesamtherstellung: Diana Schulz
Druck: AALEXX Buchproduktion GmbH
ISBN: 978-3-937883-41-0
www.echnaton-verlag.de

»Eine spannende und ergreifende Geschichte, eine tiefe
metaphysische Botschaft, eine frische Brise!«

Dr. Gay Hendricks, Autor des Buches *5 Wünsche* und
Co-Autor von *Liebe macht stark*

»Eine Reise persönlicher und spiritueller Entdeckungen,
die uns das Herz öffnet und uns mit göttlicher Weisheit
und Inspiration anfüllt.«

Debbie Ford, Autorin von *Die dunkle Seite der Lichtjäger*
und *Das Geheimnis des Schattens*

Einleitung

Die Menschen fragen mich immer wieder, ob meine Geschichte in sämtlichen Einzelheiten auf Tatsachen beruht oder ob ich etwas dazu erfunden hätte. Diese Frage ist für mich äußerst schwer zu beantworten. Für mich ist die Wahrheit nicht auf die physische Welt beschränkt. Sie wird vielmehr verkörpert durch eine Energie – schwerlich fassbar, getragen von unseren Absichten –, die sich durch die Spalte zwischen Zeit und Raum bewegt. Und die diesen Seiten innewohnende Energie ist genauso wirklich wie jede entzündete Kerze, die ich gesehen habe, wie jedes Lied, das an meine Ohren drang, oder wie jede Frucht, die ich schmecken durfte. Ja, ich habe einen Handlungsfaden erfunden, aus dem der Stoff meiner Geschichte gewebt ist, damit es dem Leser leichter fällt, sie nachzuvollziehen. Gleichwohl haben sich die meisten der beschriebenen Ereignisse so oder so ähnlich zugetragen. Für mich ist das jedoch von geringer Bedeutung, da die zugrunde liegende Energie schlicht meine Wahrheit ist und immer war.

Ich wünsche mir, dass Sie meine Wahrheit voller Freude und mit Gewinn lesen können und sich inspiriert fühlen, sich Ihrer eigenen zu öffnen.

Kapitel Eins

Er war der glücklichste Obdachlose, der mir jemals über den Weg gelaufen war. Ein warmes, freundliches Lächeln umspielte seine Lippen und sein verfilztes, schulterlanges Haar passte perfekt zum undurchdringlichen Dickicht seines roten Bartes. Obwohl er jeden Tag die gleichen abgewetzten Kleider zu tragen schien und stank, als hätte er wochenlang keine Badewanne mehr gesehen, strahlten seine wasserblauen Augen eine mir bis dahin unbekannte Ruhe aus.

Ich ging mit einigen Tüten voller Lebensmittel beladen über den Parkplatz des Biomarkts und las, was er in großen Lettern auf einen Pappkarton geschrieben hatte, den er nun in der Hand hielt:

Fühle die Gnade des Nehmens.

Sein wissendes Lächeln wurde noch ein wenig breiter, als ich an ihm und seinem friedlich zu seinen Füßen schlafenden schwarzen Hündchen vorbeilief. Etwas irritiert konnte ich mir eine halblaute Bemerkung nicht verkneifen.

»Das ist ja wohl ein Witz.«

»Was ist ein Witz?«, fragte er.

Erschrocken ging ich schnell einen Schritt weiter, um den Eindruck zu erwecken, ihn nicht gehört zu haben.

»Was ist ein Witz?«, wiederholte er.

Peinlich berührt drehte ich mich um und wandte mich ihm zu. »Es ist ein Witz, dass Sie Ratschläge zum Thema Nehmen erteilen, wo Sie doch selbst um Geld betteln.«

»Ich bettle nicht«, grinste er. »Ich gebe doch gerade.«

Ohne zu zögern schluckte ich den Köder. »Und wann, bitte, geben Sie mir etwas?«

»Hab ich doch schon. Aber Sie wollten es einfach nicht annehmen.«

»So«, entgegnete ich, »das kann nicht sein – ich glaube, Sie verwechseln mich mit jemand. Bisher haben Sie mir überhaupt nichts gegeben.«

»Ich habe Sie nicht verwechselt!« Offensichtlich war er jetzt ziemlich genervt. »Gehen Sie jetzt bitte Ihrer Wege. Ich habe zu tun.«

Ich sah mich um und konnte im Umkreis von hundert Metern keine Menschenseele entdecken.

»Gehen Sie bitte«, wiederholte er und wandte sich ab.

Mit hochrotem Kopf wandte ich mich ab und schleppte meine Tüten den Hügel hinauf zu meiner kleinen Wohnung. Ich wusste zwar nicht, womit ich ihn verärgert hatte, aber es war offensichtlich, dass er mit meiner Reaktion alles andere als einverstanden gewesen war.

Der Vorfall hatte mich innerlich so sehr aufgewühlt und verstört, dass es mir schwerfiel, mich gedanklich davon loszureißen. Immer wieder sagte ich mir, dass er mich einfach mit jemandem verwechselt haben musste. Doch, je mehr ich versuchte, die Szene aus meinem

Gedächtnis zu löschen, desto tiefer schien sie sich einzubrennen. Eigentlich machte ich mir nichts daraus, wie andere Menschen über mich dachten, aber ich spürte diese seltsame Verbindung zu dem Obdachlosen, die ich nicht kappen wollte.

Keine Stunde später schnappte ich mir meine Geldbörse und marschierte den sanften Hügel hinunter. Ich hatte keine Ahnung, was ich sagen wollte, aber ich musste zumindest irgendetwas tun.

Ich war richtig erleichtert, seine verfilzten roten Haare und sein schwarzes Hündchen zu sehen, als ich auf den Biomarkt zuing, und im Näherkommen fiel mir sofort sein neues Schild auf:

*Ich möchte eine Orange.
Was willst du?*

Ich lächelte in mich hinein. Das war doch eine willkommene Gelegenheit für ein Friedensangebot! Ich betrat den Markt und kaufte, neben ein paar Kleinigkeiten, die vorher keinen Platz in meinen Tüten gefunden hatten, eine wunderschöne, saftige Orange.

Kaum hatte sich die gläserne Doppeltür hinter mir geschlossen, warf ich ihm die Orange zu, um damit einen neuen Versuch zu starten. »Bitte schön«, sagte ich, als die Frucht meine Hand verließ.

»Danke.« Er lächelte und schien ehrlich dankbar für die Orange zu sein. »Das ist das Beste, was mir heute passiert ist.«

Seine Worte zeigten sofort Wirkung und es ging mir viel besser. Ich grinste und beschloss, ein bisschen spielerischer mit ihm umzugehen.

»Sie können mir also dabei helfen, zu bekommen, was ich will?«

»Natürlich.«

»Wie macht man das?«

»Man kann alles manifestieren, was man sich wünscht.«

»Was Sie nicht sagen. Und warum tun Sie das dann nicht?«

»Mach ich doch. Jeden Tag aufs Neue.«

»Warum sind Sie dann immer noch obdachlos?«

»Warum denken Sie, ich sei obdachlos?«

Oje, dachte ich. Wenn ich es schaffen wollte, es länger in seiner Nähe auszuhalten, würde ich sehr genau auf meine Worte achten müssen.

»Was manifestieren Sie denn so?« Ich versuchte, das Thema zu wechseln.

»Heute habe ich zum Beispiel eine Orange manifestiert.«

Ich musste lachen. »Sie haben nichts weiter getan, als den Wunsch nach einer Orange auf ein kleines Pappschild zu schreiben.«

»Und Sie haben mir eine geschenkt. Das beweist meine Manifestationsfähigkeiten.« Er lächelte stolz.

»Gut. Wenn ich nun zum Beispiel den Wunsch nach einer Million Dollar verspüre, brauche ich also nur ›Gib mir eine Million Dollar‹ auf ein Schild zu schreiben und irgendjemand gibt sie mir einfach?«

»Glauben Sie, dass das geschieht?«

»Natürlich nicht! In hundert Jahren kommt da keiner vorbei, der mir einfach so die Kohle schenkt!«

»Damit haben Sie sich die Frage selbst beantwortet.«

Libellas Traum

»Dann stimmen Sie mir also zu, dass man nicht einfach irgendetwas, das man sich wünscht, aus dem Nichts hervorzaubern kann.«

»Nein, keineswegs. Das Einzige, worin ich mit Ihnen übereinstimme, ist die Tatsache, dass dies nicht der richtige Weg ist, eine Million Dollar zu manifestieren. Beim Manifestieren geht es nicht darum, einen halbherzigen Versuch zu starten und damit zu scheitern. Es geht vielmehr darum, seine Ziele mit seiner Bestimmung in Einklang zu bringen, sodass sie eins werden. Nicht der Schatten eines Zweifels darf Ihr stetes Handeln behindern, sonst verschwenden Sie Ihre Zeit. Haben Sie wirklich den Wunsch nach einer Million Dollar?«

»Ja, klar.«

»Glaub ich Ihnen nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil ich stolzer Besitzer einer Orange bin, während sich der gesamte Inhalt Ihrer Hosentaschen nicht einmal annähernd in der Nähe von einer Million Dollar bewegt.«

Dem ließ sich schlecht widersprechen.

»Was wollen Sie denn wirklich?« Ich hatte das Gefühl, dass sein Blick mich durchbohrte.

»Glücklich sein«, murmelte ich nach einer langen Pause.

»Das ist schön! Dabei kann ich Ihnen helfen. Sobald Sie ehrlich zu sich selbst sind, ist das schon die halbe Miete.« Er streckte mir die Hand entgegen. »Ich heiße Robert.«

»Ich bin Scott.« Wir schüttelten uns die Hand.

»Es freut mich sehr, dich kennenzulernen, Scott. Das hier ist übrigens mein Hündchen Don. Wenn du mich

morgen um die gleiche Zeit wieder besuchst, habe ich etwas für dich.«

Ich ging davon und war in gleichem Maße davon fasziniert, wie sehr ich mich zu Robert hingezogen fühlte, wie es mir Angst machte.

Die Offenheit und Wärme der Menschen hier in Ashland war mir noch fremd und ich musste mich erst daran gewöhnen. In Los Angeles hatte ich mich irgendwann in der Anonymität der Masse wohlgeföhlt. Hier in dem kleinen Bergstädtchen im südlichen Oregon mit seinen freundlichen Einwohnern, hatte ich mich von Beginn an für meine Verslossenheit geschämt, die ich über die Jahre hin entwickelt hatte. Schon am ersten Tag hatte ich mir geschworen, mich wieder mehr zu öffnen. Niemand hier in Ashland hatte eine Ahnung davon, wie abgestumpft und misstrauisch ich in L.A. gewesen war.

Ich wollte mich noch einmal neu erfinden, wieder ein freundlicher und zugänglicher Mensch werden, der zuerst einmal das Gute in seinen Mitmenschen sieht. Das war eine große Herausforderung und fantastische Übung für meinen Geist und brachte mir beinahe sofort einen großen Teil des Optimismus meiner Kindheit zurück. Noch einmal erneuerte ich meinen Entschluss, an diesem Ideal festzuhalten, als ich wieder den Hügel erklimmte, um zu Hause endlich weitere Umzugskartons auszuräumen.
